

Momentaufnahme von Kerstin Dithmar

Bei besonderen Anlässen fotografieren wir gerne, z.B. bei Höhepunkten im Leben oder im Jahresverlauf, bei Hochzeiten oder Taufen, an Geburtstagen oder an Weihnachten. Wenn wir uns fotografieren lassen, dann möchten wir schön aussehen und eine gute Figur machen. Denn das Bild soll ja eine Erinnerung an das besondere Ereignis sein. Bei traurigen oder stressigen Erlebnissen fotografieren wir in der Regel nicht. Solche unerfreulichen Ereignisse sollen vergehen und vergessen werden, als ob es sie nie gegeben hat.

Ähnlich ist es auch mit den ganz alltäglichen Situationen im Leben. Gerade in den letzten Wochen ist der Alltag manchmal so vor sich hingelaufen. Manchmal wusste man gar nicht so genau, welcher

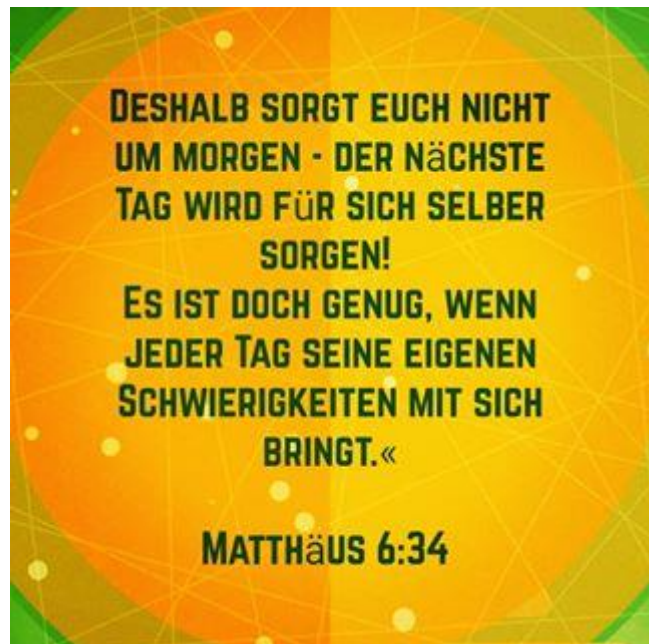


Wochentag eigentlich ist. Das zurzeit eintönige Alltagsgeschehen ist die Kehrseite der Medaille von den aktuellen Nachrichten, die zum Teil katastrophale Situationen in anderen Ländern von der Corona-Krise zeigen. Langweiliges Alltagsgeschehen kontra Ausnahmezustand und Kampf ums Überleben.

Mein Sohn sagte kürzlich zu seiner Schwester: „Wenn wir mal groß sind, werden wir unseren Kindern von der Corona-Zeit erzählen. Vielleicht müssen die Schüler sie auch im Geschichtsunterricht lernen.“ Welche Fotos werden dann in den Schulbüchern abgebildet sein? Welche Fotos finden sich dann in Ihren privaten Fotoalben? Es ist gar keine schlechte Idee, von unserem derzeitigen Alltag Fotos zu machen, z.B. von unserem Homeoffice-Platz, unserem neuen Lieblingsplatz im Garten, dem unordentlichen Wohnzimmer oder dem gerade wunderbar aufgeräumten Keller... Vielleicht fotografieren wir uns auch selber mal und zwar so, wie wir gerade sind ohne Verschönerungen, ohne Schnörkel, ohne Styling,

vielleicht auch ohne Lächeln, sondern eher mit einer Sorgenfalte. Dann hätten wir eine Momentaufnahme. Ein Bruchteil unseres Lebens wäre festgehalten. Ein Bruchteil unseres Lebens, wie es im Moment nun einmal ist.

„Sorgt nicht für Morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat“ heißt es im Matthäus-Evangelium im 6. Kapitel. Damit nimmt Jesus genau einen einzigen, ganz alltäglichen Tag ins Visier und betrachtet ihn mit all seinen Sorgen, Unannehmlichkeiten und Anstrengungen. Wer sich mit Jesus auf



den Weg machte, der konnte nicht mehr seinem geregelten Beruf nachgehen, konnte nicht mehr vorsorgen, sondern lebte von der Hand in den Mund. Jesus wischt die Sorgen nicht vom Tisch, er ignoriert sie auch nicht, aber er versucht sie in ein bestimmtes Maß zu bringen und damit erträglich werden zu lassen. Die Sorge um einen Tag ist noch zu bewältigen. Wer schon an Morgen denkt und sogar an Übermorgen, kann von der Last der Sorgen erdrückt werden.

Das ist manchmal leichter gesagt als getan, gerade in der Zeit der Krise. Immer wieder höre ich von Menschen, die abends nicht einschlafen können oder nachts wach liegen, weil sie sich so große Sorgen machen, wie es in der Zukunft weitergehen wird. Werden wir es schaffen, den Corona-Virus einzudämmen? In den nächsten Tagen wird es viele Gespräche geben, mit welchen Maßnahmen es möglich sein wird, unser Gemeindeleben wieder zu aktivieren und uns trotzdem gegenseitig vor einer Infektion zu schützen – gar nicht so leicht, beides zusammen zu bringen. Wird es dann Momentaufnahmen geben von unserer Kirche, in der die Gottesdienstbesucher alle zwei Meter voneinander entfernt auf den Bänken

sitzen? Wie werden unsere Gemeindegemeinschaften gestaltet werden können? Wo bleiben die Gemeinschaft und die Gemütlichkeit, wenn wir uns möglichst nicht berühren sollen?

In dieser Situation ist es hilfreich, wenn wir uns an Jesu Worte erinnern, der uns zuruft, nicht zu weit zu planen, sondern am besten nur an den heutigen Tag zu denken. Jesu Worte können bedeuten, dass wir unsere Sorgen gleichsam in kleine Päckchen packen. Wir können eine Momentaufnahme machen von dem heutigen Tag und dann für unser persönliches Leben aber auch für unsere Gemeindegemeinschaft überlegen: Was steht als nächstes an? Wofür können wir heute nach einer Lösung schauen?

Manche von Ihnen kennen sicherlich das Buch Momo von Michael Ende. Das kleine Mädchen Momo hat einen Freund, Beppo, den Straßenfeger. Beppo erzählt, dass er oft am Anfang einer langen Straße steht und nicht anfängt sie zu fegen, weil er keinen Mut hat und meint, es nicht zu schaffen. Aber er hat einen Trick: Er denkt nicht mehr an die lange Straße, sondern immer nur wieder an den nächsten Besenstrich und wieder der nächste und wieder der nächste. Und mit einem Mal hat er die ganze Straße fertig gefegt.

Immer nur der nächste, das ist es auch, was Jesus uns sagen will. Wenn wir immer nur an den nächsten Tag denken, können wir unsere Sorgen besser überblicken. Und vor allem: Sie lassen sich besser in Worte fassen und in ein Gebet vor Gott bringen. Vertrauen in Jesu Worte und in Gottes Hilfe gibt uns Kraft, neue Ideen und neuen Schwung, so dass wir gemeinsam die Situationen meistern können, die nun vor uns liegen.